

PThI

Pastoraltheologische Informationen

Zeichen der Zeit

ISSN: 0555-9308

34. Jahrgang, 2014-1

Wie viel Einheit braucht Vielfalt?

Protestantische Betrachtungen zum Dokument der römisch-katholischen Internationalen Theologenkommission „Theologie heute: Perspektiven, Prinzipien und Kriterien“

Abstract

Der Verfasser fragt danach, wie die offizielle katholische Theologie in diesem Dokument die Rolle und die Herausforderungen der Theologie und der römisch-katholischen Kirche innerhalb des weltweiten Kontextes religiöser, kultureller und gesellschaftlicher Pluralität bestimmt. Er zeigt, in welchem Sinn „Theologie heute“ einen klaren Wahrheitsanspruch entfaltet und die Ideen biblischer, theologischer und kirchlicher Autorität eng miteinander verknüpft. Von dort aus ist der Verfasser von seiner protestantischen Perspektive aus eher skeptisch hinsichtlich eines bestimmten dogmatischen und ekklesiologischen Einheitsverständnisses und auch des Lehramtes als ultimativer Interpretationsinstanz. Deshalb schlägt er für einen fruchtbaren ökumenischen Diskurs über die Fragen der verantwortlichen Pluralitätsfähigkeit der Kirchen vor, gemeinsamen Grund in einer Form praktisch-theologischer Reflexion zu suchen, die nach dem tieferen Sinn des Evangeliums aus einer wahrhaft menschlichen Perspektive Ausschau hält.

In this article, the author discusses how the document „Theology Today“ defines the role and challenges of theology and of the Roman Catholic Church within the current global context of religious, cultural, and societal plurality. He shows in which sense „Theology Today“ unfolds a clear claim of truth, and how it interconnects the ideas of biblical, theological and ecclesiological authority. Based on his Protestant point of view, the author of this contribution is rather skeptical in regard to both a certain dogmatic and ecclesiological understanding of unity and the magisterium as the ultimate source of interpretation. He therefore suggests that for a fruitful ecumenical discourse about the churches' responsibility for dealing with plurality, common ground should be sought in the form of practical-theological reflection, which searches for the deeper meaning of the gospel from a truly human perspective.

Einleitung

Die folgenden Überlegungen zum Papier der Internationalen Theologenkommission „Theologie heute: Perspektiven, Prinzipien und Kriterien“ resultieren aus meinem Interesse – als protestantischer praktischer Theologe – an der Frage, wie wohl von offizieller katholischer Seite Aufgabe und Zukunft der Theologie programmatisch gefasst werden. Denn für die eigene praktisch-theologische Theoriearbeit sind je länger, desto mehr intensivere Blicke über die lieb gewordenen konfessionellen Grenzen hinaus so aufschlussreich wie fruchtbar. Die angestellten Beobachtungen und Einschätzungen sollen deshalb – bei allen

kritischen Rückfragen – als protestantische Relektüre und somit als hoffentlich anregender Diskussionsbeitrag für eine ökumenisch sensible Pastoraltheologie verstanden werden.

Ich verzichte im Folgenden auf eine ausführliche Wiedergabe der Schrift, indem ich lediglich kurz auf den Gesamtaufriß eingehe, um von dort aus Einzelheiten des Argumentationsgangs möglichst transparent verorten zu können.¹ Bevor dies allerdings geschieht, seien zwei heuristische Beobachtungen vorangestellt:

Zum einen ist das Erscheinungsdatum bzw. der Erarbeitungszeitraum der Schrift „Theologie heute“ für die Interpretation zu berücksichtigen: Die Veröffentlichung fällt in das Jahr 2011, wobei Vorarbeiten und die Ausarbeitung durch eine entsprechende Unterkommission seit 2004 sowie weiter reichende Diskussionsprozesse seit 2009 in der Theologenkommission vorausgegangen sind. So kann dieses Dokument selbst als eine im Diskurs entstandene und programmatische theologische Erklärung aus der Hochzeit des Papstamtes Benedikts XVI. gelesen werden, von dessen Gültigkeit aber einstweilen auch unter den neuen römischen Verhältnissen auszugehen ist.

Zum anderen ist die Zusammensetzung der Theologenkommission in mehrfacher Weise beachtenswert. Denn es handelt sich dabei nicht nur um ein hochkarätiges Gremium theologischer Fachexperten, sondern zugleich um einen vermutlich signalhaft zusammengesetzten Kreis von Theologen (und einer Theologin!), um so – dies sei hier schon einmal vermutet – die globalen Herausforderungen für die katholische Kirche zu repräsentieren sowie zugleich den weit reichenden Geltungsanspruch der Veröffentlichung zu markieren: Die Mitglieder der Arbeitskommission stammen aus Großbritannien, Frankreich, Chile, den Niederlanden, Kroatien, dem Kongo, Polen, den USA sowie Deutschland und sind mehrheitlich im Bereich der universitären Fundamentaltheologie bzw. Systematischen Theologie und Exegese verortet – dass die Praktische Theologie hier keine Berücksichtigung findet, ist zu bedauern, entspricht aber wohl dem Selbstverständnis der Kommission und vermutlich auch dem Theologieverständnis der entscheidenden Protagonisten selbst. Autorisiert wurde die Veröffentlichung durch den Präfekten der Glaubenskongregation, den US-Amerikaner Kardinal William Levada. Dass sich hier noch ein Übergewicht europäischer Stimmen zeigt und vermutlich eine solche Kommission in den

¹ Ich halte mich im Folgenden an die deutsche Übersetzung: Internationale Theologenkommission, *Theologie heute: Perspektiven, Prinzipien und Kriterien*. 29. November 2011, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen 264), Bonn 2013, auch unter: http://www.dbk-shop.de/media/files_public/scjefdmxje/DBK_5264.pdf (abgerufen: 10.09.2014).

neuen Zeiten von Papst Franziskus etwas anders zusammengesetzt sein würde, sei hier mindestens angemerkt.

Nun also zum grundsätzlichen Leseindruck: Einmal mehr bin ich als protestantischer Theologe von einer solchen institutionellen Möglichkeit der gleichsam global ausgerichteten theologischen Stellungnahme durchaus fasziniert. Denn die reformatorischen Kirchen können im Vergleich dazu zwar in eigenen Verlautbarungen durchaus Grundlinien ihres theologischen Selbstverständnisses aufzeigen – dafür existiert etwa im Bereich der EKD die entsprechende Kammer für Theologie zur Vorbereitung von Denkschriften, Handreichungen oder anderen Verlautbarungen. Allerdings sind diese dem eigenen Selbstverständnis nach in der Regel bewusst als Orientierungsangebote für den Diskurs formuliert und wollen schon gar nicht eine gemeinsame Ausrichtung und Denkrichtung verbindlich vorgeben.²

Von daher bin ich durchaus gespannt mit der Grundfrage an die Lektüre des Papiers gegangen, wie ein solches mit verbindlichkeitsstarkem Anspruch formuliertes katholisch-theologisches Programm seinerseits mit den faktischen Pluralitäten gegenwärtiger Wahrheitsdiskurse innerhalb und außerhalb der Theologie umgeht.

Es wird folglich insbesondere bei der praktisch-theologischen Relektüre darauf geachtet werden, wie von katholisch-theologischer Seite aus auf die wissenschaftlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen der post-modernen Gegenwart eingegangen wird, was sich in diesem Zusammenhang zum theologisch-interdisziplinären Charakter der Schrift sagen lässt und welche Anknüpfungsmöglichkeiten sich von dort aus für den praktisch-theologischen ökumenischen Diskurs ergeben könnten.

Dabei soll schon jetzt positiv unterstellt werden, dass sich die Ausführungen des Papiers als produktive Herausforderung für eine protestantische Praktische Theologie und deren Wissenschaftsverständnis ansehen lassen. Zugleich sei aber schon an dieser Stelle nicht verschwiegen, dass ein bestimmtes reformatorisches Verständnis individueller und freier, gewissensorientierter Praxistheorie die theologische Hermeneutik meiner Auseinandersetzung mit dieser Schrift mitprägt.

² Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), *Das rechte Wort zur rechten Zeit. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Öffentlichkeitsauftrag der Kirche*, Gütersloh 2008.

Zum Anspruch und Charakter des Textes

Wie schon angedeutet, handelt es sich bei „Theologie heute“ schon allein aufgrund ihrer breiten und profilierten Autorenschaft sowie ihres grenzüberschreitenden Geltungsanspruchs um ein gewissermaßen theologisches Zentraldokument mit erheblichem Orientierungswillen. Nach Vorbemerkungen zur Entstehung (5) und einer aktualitätsbezogenen Einleitung (7–10) folgen drei materiale Teile „Auf Gottes Wort hören“ (11–21), „In der Gemeinschaft der Kirche bleiben“ (22–51) und „Für die Wahrheit Gottes Zeugnis ablegen“ (52–83) sowie ein zusammenfassender Schluss (84–85).

Die Teile bauen insofern aufeinander auf, als es im ersten Abschnitt um die Verhältnisbestimmung von Theologie und Glaube geht, der zweite Abschnitt die Schrift- und Traditionsfrage in den Mittelpunkt stellt und im dritten Abschnitt insbesondere die Frage nach der Theologie als Wissenschaft und Weisheit behandelt werden.

Zum Cantus firmus der Schrift

Man kann die vorgelegte Schrift ohne Zweifel zuallererst als eine neuerliche katholische Zeitansage lesen. Dies beginnt schon damit, dass an die Entwicklungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, etwa an die „Theologien aus neuen kulturellen Kontexten, insbesondere aus Lateinamerika, Afrika und Asien“ (7) erinnert wird und die damit verbundenen Themen wie „Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Ökologie und Bioethik“ (7) genannt werden. Dass das Vorlegen einer solchen Schrift natürlich in sich eine wahrgenommene Krise der Theologie und der kirchlich-theologischen Kommunikation überhaupt anzeigt, ist fest anzunehmen. Innerhalb der Schrift wird eine solche problematisierende Selbstverortung, die man ja dann als eine Selbstkritik des eigenen theologischen Deutungsanspruchs verstehen müsste, allerdings nur sehr beiläufig und eigentlich höchstens implizit vorgenommen.

Im Rahmen der Zeitansage wird mehrfach die Terminologie der Zeichen der Zeit andeutungsweise aufgenommen, wenn es etwa heißt, dass diese

„als solche Ereignisse und Phänomene in der Geschichte der Menschheit beschrieben werden, die – wegen ihrer Bedeutung und Tragweite – das Gesicht einer Zeit prägen und bestimmte Bedürfnisse und Sehnsüchte der Menschen dieser Zeit zum Ausdruck bringen“ (49).

Die Wahrnehmung und der Umgang mit diesen Zeichen wird dabei nicht nur der Kirche zugeschrieben, sondern der Theologie selbst, genauer:

„Die sorgfältige Arbeit, nützliche Verbindungen mit anderen Disziplinen, Wissenschaften und Kulturen herzustellen, um deren Licht zu vergrößern und deren Zugänge zu erwei-

tern, ist die besondere Aufgabe der Theologen. Das Erkennen der Zeichen der Zeit bietet große Chancen für theologische Bemühungen, ungeachtet der komplexen hermeneutischen Herausforderungen, die sich daraus ergeben“ (50).

Indem die Theologie im ständigen Dialog mit der Welt steht, müsse sie der Kirche helfen, „die Zeichen der Zeit zu lesen, die durch das Licht der göttlichen Offenbarung erleuchtet werden, und davon in ihrem Leben und ihrer Sendung zu profitieren“ (51).

Durch die einzelnen Abschnitte hindurch wird dabei ein Verständnis von Theologie als Wissenschaft entwickelt, demzufolge diese zur Suche nach derjenigen Wahrheit beitragen solle, wie sie in der katholischen Kirche und im Lehramt ihren beredten Ausdruck findet. Hinter der theologischen Auslegungsarbeit steht die katholische Kirche als maßgebliche Tradentin der Wahrheit und damit als entscheidende Instanz für das Verständnis aller Theologie. Theologie hat von dorthier „bewusst und treu in der Gemeinschaft der Kirche“ (10) ihren Ort.

Dabei wird der Einheitsgedanke über die Rede von der im Wort Gottes geoffenbarten Wahrheit selbst hergestellt, die in der Kirche und im Lehramt selbst ihren manifesten Ausdruck gefunden habe und immer neu finde. Anders gesagt: Theologie lebt selbst von und in der Einheit mit der Kirche und erlangt von dorthier ihre Katholizität, Heiligkeit und Apostolizität (vgl. 8); von dort aus ist vom Glauben der Kirche als Quelle, Kontext und Norm der Theologie die Rede (vgl. 18).

Einzelne historisch-theologische Abrisse innerhalb der Schrift wollen dabei zum einen die Apostolizität und Entwicklung der katholischen Theologie und ihre jeweilige Zeitgemäßheit, zugleich aber auch die Kontinuitätslinien theologisch-lehramtlicher Arbeit und damit deren inhaltliche und institutionelle Stabilität herausstreichen. Lehramt und Theologie stehen in einer gemeinsamen Sendung, was konsequenterweise zu der Bestimmung führt, dass die theologische Methode immer im Zusammenhang mit der Autorität des Lehramtes gesehen und weiterentwickelt werden müsse (vgl. 38).

Schließlich leitet die Darstellung der Theologie als Wissenschaft selbst über in eine mystisch-weisheitliche Theologie als entscheidende Grundperspektive für alle Rede von Gott und beginnt dort ein sozusagen noch einmal ganz anderes Sprachgewand anzunehmen, das deutliche Parallelen zu den theologisch-exegetischen Grundschriften Benedikts XVI. aufweist: Der katholischen Theologie wird grundsätzlich der Charakter einer vernünftigen und zugleich kritischen Instanz gegenüber allen rein rationalistischen Philosophien und Welt-erklärungen zugeschrieben, ja sie hat als *scientia Dei* und *scientia fidei* ihren ganz besonderen Wissenschaftscharakter (vgl. 72). Sie sei in diesem Sinn „rationale Teilhabe an dem Wissen [...], das Gott von sich selbst und allen Dingen

hat“ (21) und vermöge gerade in dieser Weise „eine authentische Metaphysik wieder zum Leben zu erwecken“ (62).

Was lässt sich nun aus diesen Beschreibungen für den praktisch-theologischen ökumenischen Dialog gewinnen? Ich will im Folgenden vergleichsweise zurückhaltend versuchen, meine Zustimmung und Anfragen in den Kategorien der Vertrautheit und Fremdheit zu fassen:

Vertrautheit mit dem Text und Fremdheit des Textes

Vertraut sind mir als praktischem Theologen die vorgenommenen Beschreibungen der komplexen Weltverhältnisse innerhalb von „Theologie heute“, die zu Recht und in aller Offenheit die Frage nach der Deutungskompetenz von Kirche und Theologie inmitten der pluralen Postmoderne aufwerfen. Dass sich hier auch und gerade für eine wissenschaftliche Theologie die Frage nach ihrer Relevanz für die individuelle und gemeinschaftliche Sinnsuche stellt, kann schlechterdings nicht bestritten werden.

Vertraut sind mir in diesem Zusammenhang die aufgeführten biblischen Bezüge, mit deren Hilfe sowohl der Wahrheitsanspruch göttlicher Offenbarung als auch die Standards des kirchlichen Lebens zum Ausdruck gebracht werden. Ausgesprochen sympathisch ist mir das deutlich artikulierte Zutrauen in die Erkenntnisfähigkeit des Volkes Gottes *als sensus fidelium* und damit einhergehend die mindestens indirekte Betonung einer möglichst breiten kirchlichen Partizipation (vgl. 35). Wenn gefordert wird, dass die Theologen (warum eigentlich nie die Theologinnen?!) selbst auch am Leben der Kirche teilnehmen müssten (vgl. 35), so kann dies für die Erdung der Disziplin nicht deutlich genug betont werden.

Vertraut sind mir grundsätzlich die im Papier immer wieder vorgenommene Betonung der Theologie als einer prinzipiell vernunftorientiert ausgerichteten Wissenschaft sowie der konstitutive Bezug auf die Standards historisch-kritischer Forschung im Sinn theologischer Interdisziplinarität (vgl. etwa 23).

Auf der anderen Seite sind mir allerdings eine ganze Reihe von angeführten und behaupteten Eindeutigkeiten doch eher fremd – sei es im Blick auf den Wahrheitsanspruch von Kirche und den Stellenwert des Lehramts sowie der Dogmen als normative und universal bindende Traditionen (vgl. 30), sei es in Hinsicht auf solche Beschreibungen theologischer Interdisziplinarität, die von einer prinzipiellen Vorrangstellung der Theologie gegenüber anderen Weltkenntnispraktiken ausgehen, sei es in Hinsicht auf die letztliche Zuarbeit der Theologie für die lehramtliche Proklamationsaufgabe.

Insbesondere die damit verbundene Grenzziehung in der Schrift gegenüber wissenschaftlicher Freiheit und Kritik erscheint doch höchst diskussionswürdig,

so etwa wenn davon die Rede ist, dass eine Kritik gegenüber der apostolischen Tradition nicht angemessen sei und hingegen die Treue ihr gegenüber unmissverständlich eingefordert wird (vgl. 33f.): „Der ‚Dissens‘ mit dem Lehramt [hat] keinen Platz in der katholischen Theologie“ (41), und von der Freiheit der Theologie kann nur „innerhalb des Horizontes des göttlichen Heilsplanes und -willens“ die Rede sein (43).

Grundlegend erklärungsbedürftig erscheint die ambivalente Figur der Rede von der Identität der Theologie (7) bzw. der „Notwendigkeit einer bestimmten Einheit der Theologie“ (8) – selbst wenn gleichzeitig immer wieder die Vielfalt der Theologien konstatiert wird. Diese Ambivalenz zeigt sich etwa in den folgenden Ausführungen:

„Die Einheit der Theologie fordert demzufolge keine Uniformität, sondern eine Konzentration auf Gottes Wort und eine Erklärung seines unermesslichen Reichtums durch Theologien, die miteinander kommunizieren und im Dialog stehen. Umgekehrt darf die Vielfalt der Theologien nicht Bruch oder Missklang hervorrufen, sondern muss die unzähligen Wege entdecken lassen, die Gottes einzig rettende Wahrheit nimmt“ (12).

Hier stellt sich mir als Leser der Eindruck ein, als ob letztlich doch alle Pluralitätsoffenheit durch das einheitsstiftende Band der global wirksamen – nota bene – katholischen Vorstellung von Kirche als biblisch gestifteter, historisch gewachsener und nach wie vor monopolhaft gegenwartsbestimmender Weltinstitution zusammengehalten werden soll. Einmal mehr wird betont, dass in der katholischen Kirche die eine Kirche schon verwirklicht (vgl. 9, Anm. 5) und hier die Sukzession der Wahrheit gewährleistet ist (vgl. 15).

Damit werden aber mindestens indirekt die Legitimität anderer Wahrheitsvorstellungen und alternative kirchliche Manifestationen christlichen Glaubens grundsätzlich relativiert, wenn nicht sogar gänzlich in Frage gestellt. Diese Schwierigkeit hat ihren entscheidenden Ausgangspunkt in der Bestimmung des Glaubens als einer personalen und ekklesialen Größe (vgl. 22) und dem Gedanken der untrennbaren Verbundenheit von *fides qua* und *fides quae* (17). Damit wird dann sozusagen jegliche individuelle Glaubensäußerung und Glaubenspraxis von vorneherein durch lehramtliche Grenzziehungen limitiert.

Fremd erscheint mir schließlich der aufs Engste hergestellte Zusammenhang zwischen theologischer Lehre und sakramentaler Praxis, so als ob hier letztlich doch von einer Art exklusiver katholischer Geheimnisverwaltung ausgegangen werden könne oder gar müsse, der dann eben auch die Theologie selbst als „wesentlich doxologisch“ (84) charakterisiert.

Die Bedeutung für den praktisch-theologischen Diskurs: Offene Fragen und Schritte der Verständigung

Zu Beginn meiner Ausführungen wurde schon angedeutet, dass ein solches Grundlagenpapier aus meiner Sicht auch die Frage nach ökumenischen Anknüpfungsmöglichkeiten aufwirft und zugleich fragen lässt, welche Perspektiven sich daraus für eine ökumenisch sensible Praktische Theologie ableiten lassen. Denn meiner Überzeugung nach können sowohl die grundlegenden praktisch-theologischen Fragestellungen wie auch die aktuellen kirchlichen Reformnotwendigkeiten nur im Horizont erheblicher ökumenischer Sensibilität bearbeitet werden.

Von daher ist zu fragen, inwiefern eigentlich katholische Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen im deutschsprachigen Raum ein solches Zentralkument reflektieren und in ihre konkrete Theoriearbeit einfließen lassen, anders gesagt, welche Bindungs- und Orientierungswirkung sie diesem für die eigene wissenschaftliche Arbeit zumessen. Insofern wäre es spannend, einmal die Rezeptionsgeschichte einer solchen Veröffentlichung bis hinein in die Kreise der katholischen pastoraltheologischen Debatten zu verfolgen. Sollte sich dabei erweisen, dass in universitären wie in kirchlichen Kreisen die Auseinandersetzung mit und Orientierung an dieser Stellungnahme von begrenzter Bedeutung ist, so wäre mindestens eine ökumenische Gemeinsamkeit schon identifiziert, nämlich die doch in der Regel eher geringe Orientierungskraft kirchlich-zentraler Papiere für die kirchliche Praxis selbst.

Damit soll nun nicht gesagt sein, dass die wissenschaftliche Reflexion nicht auch schon für sich eine wesentliche Aufgabe darstellt, die insofern nicht zu schnell von ihren möglichen praktischen Konsequenzen her beurteilt werden sollte. Aufgrund der weitreichenden kirchlichen Reformaufgaben legt es sich tatsächlich nahe, zuallererst eine möglichst klare theologische Programmatik zu entwickeln. Denn bei aller notwendigen Kirchenleitungstätigkeit vor Ort sind doch zentrale Orientierungen mindestens wichtige Marksteine für die subsidiäre kirchliche Praxis.

Es wäre jedenfalls fatal, würde angesichts der kirchlichen Grundlagenkrise das Heil in einer Art Tatchristentum gesucht, so als ob sich die Plausibilität des jeweiligen Glaubens vornehmlich durch bestimmte kirchliche Aktivitäten herstellen lassen könnte. Die dogmatische Tradition hat – selbst wenn sie sperrig und zeitabständig wirken sollte – auch nach reformatorischem Verständnis ihr unbedingtes Eigengewicht, mit dem es sich immer wieder neu auseinanderzusetzen gilt, so dass diese Traditionen nicht vorschnell ad acta zu legen sind. Die Theologie sollte jedenfalls auch inmitten der gegenwärtigen kirchlichen Lage, die ja die beiden großen Volkskirchen gleichermaßen trifft und betrifft, auf eine profilierte Selbstreflexion und die entsprechende öffentliche Artikula-

tion nicht verzichten. Deshalb ist prinzipiell eine theologische Grundlegung, die mit weitreichendem Anspruch auftritt, in jedem Fall so begrüßenswert wie notwendig.

Allerdings kann dabei meines Erachtens die Suche nach tragfähiger theologischer Wahrheit nicht institutionell so eingehegt und monopolisiert werden, dass darüber die faktische Pluralität der Meinung nur noch zum Scheindiskurs beitragen kann.

Erhebliche Hoffnung für eine sozusagen ökumenische Reformsensibilität macht hier der jederzeit mögliche Konsens der Bezugnahme auf die biblische Überlieferung selbst. Hier öffnet das Papier in mancher Weise die Türen für gelingende Formen der Kommunikation des Evangeliums in die Gegenwart hinein. So ist etwa von Möglichkeiten ökumenischer Zusammenarbeit sowie ökumenischer Dialoge und Forschungen die Rede, die sich gerade aus dem gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes ergeben können (vgl. 25f.; 46).

In diesem Zusammenhang ist dann gleichwohl die Frage der Autorität der Schriftauslegung immer wieder neu zu stellen. Wird hier aber die entscheidende Deutungsmacht bei einer wie auch immer gearteten lehramtlichen oder universitären Zentralinstanz angesiedelt, erscheint dies in protestantischer Perspektive nicht unbedingt als nachahmenswert. Das katholische Lehramt kann für eine protestantische Theologie ebenso wenig eine ontologische Größe darstellen wie die Überlieferung der Kirchenväter oder aktuelle päpstliche Auslegungen. Zum ökumenischen praktisch-theologischen Gespräch gehört es folglich, die programmatisch unterschiedlichen Auseinandersetzungen mit biblischer und theologischer Wahrheit auch je für sich zu respektieren, ohne von einem eindeutigen kirchlichen, lehramtlichen oder theologischen Wahrheitsmonopol auszugehen.

In konstruktivem Sinn wirft das Papier die Frage danach auf, in welchem Sinn Theologie hier als eine Funktion der Kirche verstanden werden kann und wie sich dies mit dem Charakter der Theologie als Wissenschaft inmitten des universitären Kontextes der Wissenschaftsfreiheit überhaupt verträgt. Wenn auf protestantischer Seite von der Theologie in ihrer „Funktion für die Kirche“³ die Rede ist, meint dies jedenfalls nicht eine Zulieferaufgabe, sondern eine unaufgebbare Bezogenheit auf Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, und schärft von dorthier gerade ein Verständnis von Kirche als intermediäre Institution der Freiheit.

Die Frage, wie eine theologisch begründete Wissenschaftsfreiheit aussehen kann, ist somit gerade auch in der Orientierung an der Überlieferung und deren

³ Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie in Gesellschaft, Universität und Kirche. Ein Beitrag der Kammer der Evangelischen Kirche in Deutschland für Theologie, Hannover 2009.

Kommunikabilität immer wieder neu zu überprüfen – und dies nicht ohne das Bewusstsein der Freiheit zur individuellen Schriftauslegung, die letztlich am eigenen Gewissen ihren entscheidenden Prüfstein hat. Und dass die Theologie gerade an der Universität eine wesentliche Funktion darin sehen könnte, immer wieder an die biblische Weisheit zu erinnern (73), wäre einen Diskursversuch durchaus wert.

Entscheidend ist aber, wie sich eine interne Diskurskultur und Kommunikabilität der unterschiedlichen theologischen Positionierungen möglichst breit etablieren lässt – und zwar auch über den akademischen Rahmen hinaus bis mitten hinein in die Glaubenspraxis der Gläubigen. Denn Wahrheit ist nicht schon, sondern stellt sich bestenfalls ein – und Kirche konstituiert sich nach protestantischem Verständnis nicht in den Ämtern und deren Wahrheitsproklamation, sondern in ihren Personen und Glaubensfragen. All dies bedarf in jedem Fall der individuellen und partizipatorischen Auseinandersetzung mit überlieferter Tradition. Hier kann man im Blick auf „Theologie heute“ fragen, ob die Rede von der innerkirchlichen Kommunikation in der alltäglichen pastoralen und gemeindlichen Praxis und auch die Dimension der zivilgesellschaftlichen Praxis von Kirche theologisch schon ausreichend genug reflektiert worden ist.

Aus protestantischer Perspektive stellt der profilierte öffentliche Diskurs über die geltenden theologischen Prinzipien durchaus ein Desiderat dar – gerade wenn man sich mit öffentlichem Deutungsanspruch auch inneruniversitär zu Wort meldet. Theologie ist Interpretationspraxis, die aber ihrerseits auf bestimmten Kriterien aufruht und nicht einfach alles in die Hände individueller Beliebigkeit gibt. Hier sind unbedingt weitere Überlegungen anzustellen, wie die Frage der theologischen Orientierung und Wahrheit eigentlich thematisiert werden kann, ohne auf den offenen Diskurs zu verzichten.

Für eine ökumenische Zusammenarbeit in Sachen pastoraltheologischer Arbeit besteht aber gleichwohl erheblicher guter Grund, der in der gemeinsamen Bezugnahme auf die Überlieferung und in der theologischen Deutung um des Menschen vor Gott willen seine gemeinsamen Bezugspunkte finden kann. Wenn die Schrift „Theologie heute“ hier von einer Haltung der Theologie als verantworteter Verbundenheit (43) spricht, so sollte dies vor allem als gemeinsame Verbundenheit mit dem Zeugnis des Evangeliums selbst verstanden werden.

Prof. Dr. Thomas Schlag
Theologische Fakultät
Universität Zürich
Kirchgasse 9
CH-8001 Zürich
Tel: +41 (0)44 634 47 85
E-Mail: Thomas.schlag@theol.uzh.ch
Web: <http://www.theologie.uzh.ch/faecher/praktisch/thomas-schlag.html>